KOMMENTAR

Positive Reaktionen zum Art-Cologne-Termin

Sonderzug nach Pankow

VON MICHAEL KOHLER

Vor drei Monaten hatte Johann König der Art Cologne noch öffentlich mit Boykott gedroht und angekündigt, der Kölner Kunstmesse die Sammler abspenstig machen und zum gleichzeitig stattfindenden Gallery Weekend nach Berlin locken zu wollen. Jetzt ist wieder alles gut: „Ich freue mich sehr auf die nächste Art Cologne", so König zu dieser Zeitung, den neuen Eröffnungstermin am Dienstag findet der Berliner Galerist (und Sohn von Kasper König) „total super".

Damit ist das Kriegsbeil zwischen der Art Cologne und der Berliner Galerienszene offenbar begraben, nachdem die Ankündigung der Messe, sich 2017 auf den angestammten Termin des Gallery Weekends zu setzen, in Berlin für einige Verstimmung gesorgt hatte.

So richtig glücklich ist zwar niemand mit der gefundenen Notlösung – Köln eröffnet am Dienstag, Berlin am Donnerstag –, aber beide Seiten scheinen immerhin entschlossen zu sein, das Beste aus der misslichen Lage zu machen. Bei Johann König klingt das beispielsweise so: Art-Cologne-Chef Daniel Hug solle eine Lufthansa-Maschine chartern, um die Sammler von Köln nach Berlin zu fliegen, oder besser noch einen Pendelzug mit Performances zwischen beiden Städten einrichten. Das klingt vielleicht ein bisschen spinnert, geht aber definitiv in die richtige Richtung: Jetzt ist die Zeit, dass sich die Kunstszenen in Köln und Berlin zusammenraufen und ausloten, was sie gemeinsam erreichen können. Am globalen Kunstmarkt ist Kleinstaaterei jedenfalls das Letzte, was sich die deutsche Kunstwelt leisten kann.

Messungen am Wert des Lebens

ALBERTUS-MAGNUS-PROFESSUR Die feministische Theoretikerin Judith Butler wird an der Uni Köln als Popstar empfangen

VON CHRISTIAN BOS

Judith Butler während ihres ersten Kölner Vortrages *Foto: Universität zu Köln*

Vor dem Aufgang zur Aula im Hauptgebäude der Kölner Uni weist ein Wächter die heranströmenden Massen zurück. „Jetzt machen sie erst mal die Treppen frei. Hier kommt niemand mehr rein." Ungläubige, enttäuschte Gesichter. Es ist doch noch fast eine Stunde, bis sie sprechen soll. „Sie" ist Judith Butler, die Frau, die 10 000 Gender-Studies-Doktoranden in die akademische Umlaufbahn katapultiert hat. Deren Einfluss jedoch weit übers Oberseminar hinausreicht.

Mit ihrem ersten Buch „Gender Trouble" („Das Unbehagen der Geschlechter") hatte die amerikanische Theoretikerin Anfang der 1990er Jahre das Entweder/Oder der Geschlechtsidentität als soziales Konstrukt entlarvt. Als Herrschaftsinstrument, das den Effekt des Natürlichen in der beständigen Nachahmung erst erzeuge.

Eine Umstülpung der Verhältnisse, die beinahe jeden befreit aufatmen ließ, der nicht ausgerechnet weiß, männlich, heterosexuell war. Die aber ebendort auf erbitterten Widerstand stieß. Wenn heute in Amerika über öffentliche

> Wird heute in Amerika über Unisex-Toiletten gestritten, ist das eine Spätfolge ihrer Theorie

Unisex-Toiletten gestritten wird, ist das eine Spätfolge der Butler'schen Theorie.

Nun ist Judith Butler als Albertus-Magnus-Professorin an die Universität zu Köln berufen worden. Mit der will die Kölner Hochschule an die bis ins Mittelalter zurückgehende Tradition der großen öffentlichen Vorlesung anknüpfen. Mit einem solchen Ansturm hatte man indes nicht gerechnet.

Den an den Türen Zurückgewiesenen bleibt nur noch der Hörsaal 18, dorthin soll Butlers Vortrag live übertragen werden. Aber der Hörsaal ist gerade geräumt worden. Jemand – ein frustrierter Fan? – hat den Feueralarm ausgelöst. Auf dem Albertus-Magnus-Platz parkt ein Löschzug, Brandbekämpfer eilen in voller Montur durchs Haus.

In der voll besetzten Aula, unter den Glücklichen, ist die Stimmung ähnlich aufgekratzt. Jetzt sind es nur noch fünf Minuten. Die Luft brennt. Im Hintergrund dudelt „And I Love Her" von den Beatles in einer Las-Vegas-Version.

Dann betritt sie unter Applaus den Saal. Klein, schmal, die Kurzhaarfrisur akkurat gescheitelt, im schwarzen Lederblouson. Eigentlich das Gegenteil von einem Theorie-Popstar. Als sie endlich spricht, geschieht das ohne Pomp und Emphase, auch ohne den bis zur Unverständlichkeit geschleuderten Fremdwortsalat, den ihr Kritiker oft vorwarfen. Stattdessen im ernsthaften Bemühen, ihr Argument möglichst klar – und auf Deutsch! – vorzutragen. Es geht an diesem Montagabend weniger um feministische Fragen, als um die Entwicklung einer grundlegenden Ethik der Gewaltlosigkeit.

Was, fragt sich Butler, motiviert uns dazu, politische Lösungen zu finden, um Leben zu erhalten? Und entwickelt dazu die Kategorie des „betrauerbaren Lebens". Es gebe eine ungleiche Verteilung von Betrauerbarkeit, wir kalkulierten den Wert des Lebens mit unterschiedlichem Maß. „Was passiert, wenn Leben nicht als solches registriert wird?" Die Beispiele dafür – von der Polizeigewalt gegen Schwarze in den USA bis zur europäischen Gleichgültigkeit gegen im Mittelmeer ertrinkende Migranten – liegen auf der Hand.

Die unbequeme Wahrheit dahinter sei: „Man lässt Populationen lieber sterben, als sie aufzunehmen." Dann stellt Butler noch eine zweite Frage: „Ist es möglich, eine Ethik der Gewaltlosigkeit zu vertreten, die auch auf Selbstverteidigung verzichtet?"

Dass die intuitive Antwort „Nein" lautet, das ist der Vortragenden selbstredend bewusst. Diskutiere sie in Cafés mit Menschen, die sich ebenfalls als Fürsprecher einer Gewaltlosigkeit bezeichneten – Butler wechselt ins informelere Englisch –, setzten diese stets hinzu, dass sie jemanden, der ihr Kind angreife, ohne zu zögern töten würden. Und wenn es um deine Schwester ginge?, frage sie dann. Oder um deinen Cousin. Oder um einen Nachbarn, der dir mal ein Pfund Butter geliehen hat?

> Ein betrauerbares Leben ist eines, das auch eine Zukunft hat
>
> Judith Butler

Gälten diese Ausnahmen, könnte man von einem Tötungsverbot mit beschränkter Weisungsbefugnis sprechen und das Selbst wäre ein wertloses: „Es scheint gerechtfertigt, diejenigen zu töten, die Teil des erweiterten Selbst sind." Letztlich sei das eine Kriegsrhetorik: Wir gegen sie. Außerdem sei man so einmal mehr bei der ungleichen Verteilung der Betrauerbarkeit. Es ginge ja nicht darum, dass man bei jedem unbekannten Toten gleich losheule. Doch die radikale Gleichstellung der Betrauerbarkeit sei die Voraussetzung für Gewaltlosigkeit: „Ein betrauerbares Leben ist eines, das auch eine Zukunft hat."

Später will ein Zuhörer wissen, wie sie den gleichen Wert jeden Lebens begründe, so sie nicht Gott in die Gleichung einführe? „Ich will einen utopischen Horizont öffnen", antwortet Butler. Ein Ideal, dem man folgen könne. Und sei es nur, um zu sehen, ob es einen Unterschied mache. Dann lächelt sie, wirkt jetzt doch ein wenig wie ein Popstar der Theorie: „Es ist grundlos."

Zu Person und Professur

Judith Butler, 1956 in Cleveland, Ohio geboren, ist eine der einflussreichsten Theoretikerinnen unserer Zeit. Ihr Buch „Das Unbehagen der Geschlechter" hat eine neue Welle der feministischen und der Queer-Theorie ausgelöst.

Auf die Albertus-Magnus-Professur der Universität zu Köln wird jedes Jahr eine Persönlichkeit von internationaler Bedeutung berufen, unter anderem John Searle und Noam Chomsky. Im Rahmen ihrer Professur wird Judith Butler Seminare abhalten und auch noch eine zweite öffentliche Vorlesung halten. Am Mittwoch, den 22. Juni um 19.30 Uhr in der Aula des Hauptgebäudes zum Thema „Verletzlichkeit und Widerstand neu denken". (cbo)